

er Aquitanien schon verlassen hatte und wiederum auf französisches Gebiet zurückgekehrt war, dass ferner Saint-Pierre de Nant als ein abhängiges Priorat der Abtei von Vabres im J. 878 gegründet wurde, dass es 1135 zu Abtei erhoben, der Jurisdiction des Bischofs von Vabres entzogen und mit der Abtei Saint-Victor in Marseille vereinigt wurde. Die Abtei von Saint Pierre de Nantua dagegen kam unter die Jurisdiction von Cluny gegen das Jahr 940, sank 1150 zum blossen Priorate herab und von da an bietet ihre Geschichte keine Schwierigkeiten mehr. In den alten Aufzeichnungen von Saint Pierre de Nant ist nirgends die Rede vom hl. Amand mehr, im Urkundenbuch von Nantua dagegen wird dessen Gründung stets dem hl. Bischof von Maestricht zugeschrieben.

D. P. Piolin.

Histoire de la Poésie liturgique,

en moyen-âge. Les Tropes par Léon Gautier, professeur à l'Ecole des Chartes. Paris 1886.

Der rühmlichst bekannte Gelehrte, der als früherer Redacteur des Pariser Blattes »Le monde« und als Prof. der Paleographie an der Kartenschule in Paris eine grosse Anzahl gediegener Werke schon herausgegeben und im Jahre 1884 den grossen Preis Gobert von 10.000 Franken für ein Werk davongetragen hat, erfreute vor drei Jahren schon die Gelehrtenwelt mit obigem Werke. Wie der Autor in der Vorrede sagt, hatte er 1853 zuerst mit den Tropengesängen Bekanntschaft gemacht, in seiner Thesenvertheidigung am 14. Nov. 1855 davon gesprochen, in seinem Cursus 1866 mehrere Lehrstunden hindurch sie behandelt und 1873 im »Monde« mehrere Artikel darüber veröffentlicht. Jetzt erst, nachdem er im J. 1878 die Handschriften von S. Gallen durchsichtet und Troparien der Pariser Nationalbibliothek, sowie die einiger ausländischer Bibliotheken benutzt hatte, dachte er daran, seine Studien von 33 Jahren über die dem Namen nach kaum gekannten Tropengesänge zu veröffentlichen. Das einzige Buch, das die Tropengesänge speciell zum Gegenstande habe, nennt G. das 1884 bei Hary in Luxemburg erschienene Werk von Ad. Reiners.

Im Cap. 1. gibt der Autor eine Definition der Trope. Er zeigt an mehreren Beispielen des Weihnachtsintroitus, des ganzen Messofficiums, vom Johannes Evang. die Einschaltungssätze zum liturgischen Texte. Cap. 2 bespricht er den Zweck des Buches. Der Autor scheint nur die Tropen von der Schattenseite aus betrachten zu wollen, indem er zu einseitig und geringschätzend die fremdartigen Interpolationen behandelt, »welche der kath. Liturgie vom 9—11. Jahrh. eine verderbliche Crisis bereitet hatten und sich so innig mit dem »reinen Golde« des hl. P. Gregor vermischt hatten, dass man kaum mehr die fremde Mischung erkannte.« Trotzdem hatten diese »armen Versen,« deren Styl wenig gehoben, deren Inhalt und Lehren aber hoch sind, grosse Bedeutung und Salbung, da das volle Herz daraus sprach. Die Melodien der Tropen sind schöner als die Worte, und beweisen, dass die damaligen Klöster wahre Musikconservatorien waren. Im 12. Jahrh. wurden die Tropengesänge gereimt, gaben den Goliarden Muster zur Dichtung ihres Gauloiseries, wurden aus tropirten Introitus Weihnachts-, Dreikönigs- und Osterfestspiele; die *mistères* wurden »jeux« oder Theaterspiele und dürfen so der Anfang unseres heutigen Theaters genannt werden. — Im 3. Cap. bespricht er die muthmassliche Herkunft der Tropen, die wohl mit den Sequenzen denselben Ursprung gemein haben. Hier finden wir einige Wiederholungen und die in den beiden ersten Capiteln schon bemerkten derben Ausfälle gegen diese Einschaltungen gegen die Dichterlinge von Mönchen, die sich solch' Wagnis mit dem liturgischen Texte erlaubt hatten. Im 4. Cap. wird S. Gallen und die Versusgesänge behandelt. Die Versus sind ein Mittelding zwischen Hymnen und Sequenzen, haben mehr von den Hymnen entlehnt, mögen in dem Kreuzhymnus von Fortunat »Pange lingua« ihren ersten Typus, im Versus der Palmsonntagprocession »Gloria laus« von Theodulf ihren zweiten Typus haben. Auf-

gezeichnet sind hier die Anfänge aller dem Autor bekannten Versgesänge. Ein 5. Cap. »Zu welcher Zeit reichen die Tropen hinauf« hätte füglicher mit dem 1. und 3. Cap. zu einem einzigen verbunden werden sollen. Dasselbe gilt für das 6.; »das Kloster, wo man zuerst Tropen sang.« ist nur eine dichterische Schilderung des Klosterlebens in St. Gallen. Im 7. Cap. werden die Benennungen tropi, tropos, trophi nebst 10 Facsimiles gegeben. Das Facsimile S. 50 hat eine unpassende Unterschrift, da es Trope mit Worten heissen soll. Im 8. Cap. werden die älteren Tropen besprochen und jede Textseite durch die Reproduction einer Handschrift illustriert. Cap. 9 und 10 besprechen die Handschriften oder Troparien. Der Autor theilt, ohne näher zu bestimmen, die Tropen in zwei Kategorien, in grosse und kleine Tropen ein, und gibt in den verschiedenen benutzten Hdschr. die Seite jeder Sorte an. Die verschiedenen Hdschr. werden nach Alter bestimmt, die Ausstattung, Illustrationen und Zeichnungen, Musiker, Jongleurs mit Instrumenten, Initialen beschrieben und mit Facsimile reproducirt, dann 44 Handschriften am untern Rande ohne Ordnung analysirt. Cap. 11 bespricht einige Merkmale oder Charaktere, die den Tropen aller Zeiten gemein sind, da sie durch Initiale und Schrift, auch durch ihre Melodie sich von dem liturgischen Text ausnehmen. Cap. 12 geht in das Wesen, in die Gestaltung der Tropen ein und theilt nach ihrer Form dieselben in 2 Perioden ein. Dieses Cap., S. 147—193, sowie die beiden folgenden sind die lehrreichsten und best-behandeltsten, wogegen die Vorhergehenden mehr populäre Abhandlungen für Zeitschriften zu sein scheinen, die, nach der Andeutung des Autors im Vorwort, wohl früher im »Monde« erschienen sind und nachträglich verbessert wurden. Im grossen Ganzen bemerkt man am Werke den Mangel der Einheit, den einheitlichen Guss. Hoffentlich wird in nicht ferner Zeit der Autor selbst oder eine andere Hand das vorhandene Material in anderem Gewande erscheinen lassen, den Text der Tropen vollständig mit etwaigen Anmerkungen und Erklärungen herausgeben, demselben die Hauptstelle, den Erläuterungen und Schilderungen eine untergeordnetere Stelle anweisen. Der Autor war, wie es aus seinen zahlreichen missliebigen Ausfällen gegen die tropen- und prosendichtenden Mönche genugsam hervorgeht, von keiner allz grossen Begeisterung für sein Buch, sein Geisteskind, erfüllt.

Hoffen wollen wir, dass er im 2. Bande der Prosen oder Sequenzen mehr begeistert für diese Dichterblüten einer längst verschwundenen Vorzeit sein werde, die heutzutage noch als sprachliche Alterthümer, als historische Documente des thätig schaffenden Menschengesistes das Interesse aller gebildeten Kunst- und Geschichtsfreunde wachrufen und dass er die schönsten derselben wenigstens vollständig im Texte mittheilen und in gedrängterer Kürze das Resultat seiner eigenen Forschungen niederlegen werde.

A. Reiners.

Die Hofschranzen des Dichterfürsten.

Der Goethecult und dessen Tempeldiener zum ersten Male aktenmässig von der humoristischen Seite betrachtet. Von Sebastian Brunner. Würzburg & Wien, Leo Woerl, 1889.

In dieser neuesten Publication, deren Titel uns in prägnanter Kürze den ganzen Inhalt andeutet, wird die Umgebung Goethe's und dessen namenloser Dünkel in das rechte historische Licht gesetzt.

Wohl unter allen grossen Dichtern hat Goethe allein das Glück bis zum letzten Athemzuge gelächelt, was Wunder, wenn seine Umgebung diese Schwäche auf das nachhaltigste ausnützte und vor Goethe gerade so kroch, wie er selbst vor Fürsten, besonders vor Napoleon I., sich eines kriechenden Benehmens befeissigte. Dass Goethe für Deutschlands Grösse begeistert gewesen sei, ist eine Verleumdung, welche die Goethe-Anbeter in »Hermann und Dorothea« keineswegs gefunden, sondern erst hineincommentirt haben. Gross wollte ja